

Beim Kappel-Beck in Lindenberg



Herbert Holderied, Jahrgang 1939, ein Ur-Lindemberger

Unser Hausname ist der „Kappel-Beck“, der Bäcker bei der Marienkapelle.

Man war stolz darauf Lindemberger zu sein

Früher war es in Lindenberg viel spannender als heute, es war viel mehr geboten. Als Schüler hat man immer ein Selbstbewusstsein gezeigt, wo man herkommt, man war stolz darauf Lindemberger zu sein. Höchster Moorsees Deutschlands, Zentrum der Hutindustrie, wir haben das schönste Glockengeläut von Süddeutschland, von Deutschland haben wir damals gesagt. Wir haben in der zweiten Amateurliga Fußball gespielt.

Der Tischtennisclub, damals noch eigenständig, spielte in der höchsten württembergischen Liga. Der Pokal, gespendet von der Spielbank Lindau, wurde in Lindenberg unter Beteiligung der europäischen Spitzenspieler ausgetragen. Wiederholter Gewinner war der damalige deutsche Meister Conny Freundorfer.

Die deutsche Kunstturn-Nationalmannschaft hatte vor Olympia 1956 in Melbourne ihr Trainingslager in Lindenberg mit Bantz, Dickhut und dem Lindemberger Kirsch, der das ermöglichte hatte.

Im Skispringen waren die Lindemberger Lokalmatadore „Webers Xaver, Lingge Biba und de Schlachter“ die großen Gegner des damaligen Oberstorfer Dreigestirns Sepp Weiler, Toni Brutscher und Heini Klopfer. Wenn in Weiler ein Skispringen war, sind die Zuschauer bis vor an die Straße gestanden.

Der damalige Lindemberger Boxclub füllte bei seinen regelmäßigen Kämpfen vor 400 – 500 Zuschauern die völlig überfüllte alte Turnhalle beim Bräuhaus. Lindemberger Boxer waren Karl Stiefenhofer (der Metzger), Willi Jäger und die Ruess-Buabe von Manzen, sogar der deutsche Meister Widderstein kam nach Lindenberg.

Es gab eine nordische Kombination in Lindenberg um den „Goldenen Ski“. Die Langlaufstrecke ging ab „Ditscher“ – Katzenholz – Kellershub und wieder zurück. Gesprungen wurde auf der Goßholzer Schanze bis zu 35 m weit. Die anschließende Siegerehrung fand beim Keck in Goßholz statt.

In Lindenberg wurden ziemlich alle Berufe unterrichtet

Schulisch hat sich seitdem sicher viel getan. Zu meiner Zeit gab es die Volksschule, die Oberrealschule und die Berufsschule in der jetzigen Antonio-Huber-Schule. Ich bin 1953 in die Lehre gekommen, mit 14 Jahren.

In Lindenberg wurden ziemlich alle Berufe unterrichtet: Die Bäcker gingen z.B. um 9:30 Uhr in die Berufsschule, denn sie mussten ja vorher noch arbeiten. Und so war es auch kein Wunder, dass viele in der Schule geschlafen haben, danach mussten noch die Bleche geputzt werden.

Nachmittags waren wir dann in der Berufsschule mit den Metzgern und den Bierbrauern zusammen. Wir Bäcker brachten unsere Hörnle oder Schnecken mit, die Metzger ihre Würste oder Landjäger und die Bierbrauer ihren Hastrunk und so machten wir zusammen vor der Schule zuerst Brotzeit. Die Metzger wollten oft gern was Süßes haben. Einmal, wir waren gerade zusammen beim Brotzeit essen, kam der Lehrer Pfarrer Hochgesang daher und sagte: „Ja ihr Hundsbuabe, was dunt denn ihr?“ und nahm sich einen Stuhl und setzte sich zu uns.

„Es genügt nicht, dass Ihre Wände weiß getüncht sind, Sie müssen auch dafür sorgen, dass Ihr Personal nationalsozialistisch erzogen wird.“

1945 war unsere Bäckerei geschlossen, weil man unseren Vater ziemlich früh eingezogen hatte. Die Mutter hatte zuerst noch sechs Wochen lang weiter gearbeitet mit einem Gesellen. Meine Mutter war ziemlich dominant und ließ den Gesellen abends nicht fortgehen, z.B. zu politischen Fortbildungen. Bald kamen die Nazigrößen von Lindenberg und stellten die Mutter zur Rede, warum der Geselle nicht zu politischen Schulungen käme. Sie antwortete: „Ja weil er in der Früh aufstehen und arbeiten muss.“ Die Antwort war: „Es genügt nicht, dass Ihre Wände weiß getüncht sind, Sie müssen auch dafür sorgen, dass Ihr Personal nationalsozialistisch erzogen wird.“ Die Mutter sagte: „Es ist recht“ und hat am nächsten Tag den Laden zugemacht.

Das war für meine Mutter eine schlimme Zeit. Sie hat bei Bauern, ob das der Henn oder Huber war, beim Heuen geholfen und hat dafür Milch oder Kartoffel, halt Naturalien bekommen. Tauschhandel war angesagt. Am schlimmsten für mich war, wenn wir nach Meckatz und weiter nach Lingenreute gelaufen sind, wo meine Mutter auch geholfen hat, um uns zwei über Wasser zu halten. Dabei kamen wir am Zitronenstadel vorbei, der so hieß, weil er gelb angestrichen war. Mein Großvater hat bei Löwenbräu Meckatz gearbeitet, er hat die Rosse versorgt. Als er in Rente war, hat er im Holz vom Herrn Weiß stocken dürfen. Ich durfte als Bub zuschauen, wie man den Stock mit Schwarzpulver herausgesprengt hat. Man hat den Stock zuerst ein bisschen ausgegraben, dann das Schwarzpulver eingegraben, eine Lunte angezündet und wir mussten dann schnell weglaufen, vielleicht 50 m hinter den nächsten Baum. Dann hat es Puff gemacht, es hat den Stock gelupft und dann hat man ihn mit Keilen klein gemacht. Als der Vater dann vom Krieg heimkam, hatten wir einen Schopf voll mit Scheiten, das war natürlich ein Vorteil.

Mein Vater ist mit dem Fahrrad zu den Mühlen gefahren.

Als mein Vater 1945 wieder zurückgekommen war, hat man wieder mit der Arbeit begonnen, aber es war sehr schwierig. Einmal gab es kein Mehl, dann gab es kein Heizmaterial, man musste für alles selbst sorgen. Da ist mein Vater mit dem Fahrrad zu den Mühlen gefahren, die er noch von vor dem Krieg kannte, z. B. zur Staudachmühle oder zur Dreikönigsmühle in Memmingen und hat da Mehl gekauft. Dazu brauchte er Bezugsscheine, aber das ist eine andere Geschichte. Und wie kam das Mehl nach Lindenberg?

Wir hatten damals das Glück, dass der Herr Steinle bei uns gewohnt hat, der Prokurist bei der Firma Kraft war. Er konnte organisieren, dass seine Lastwagen bei der Rückfahrt von ihren Käse-Lieferungen das Mehl mitbrachten. Damals gab es das Mehl in 2-Zentner Säcken. Dann gab es wieder mal Holz aus dem Kesselbach Tobel, auch Hölle oder Höllgraben genannt bei Scheffau/Neuhaus. Das musste man herkarren und zurechtsägen, es war alles ziemlich schwierig. Aber man wusste sich zu helfen.

Wir haben gebacken solange es Mehl gab

Die Leute sind schon um 4 Uhr in der Früh angestanden, um sich einen Kipf zu sichern, es gab damals nur dunkles Mehl und das einzige was hergestellt wurde, waren diese Einkilo-Kipf.

Die Leute sind nüchtern angestanden von der Bäckerei bis hinauf zur oberen Tür vom Kappel und haben sich abgewechselt. Wir haben gebacken solange es Mehl gab und man heizen konnte und so konnte es sein, dass man völlig umsonst angestanden war. Zu dieser Zeit waren Lebensmittel rationiert, es gab die Lebensmittelkarten wo genau angegeben war wie viel Milch, wie viel Brot und wie viel Fleisch einem zustand. Aber oft hat es hinten und vorne nicht gereicht, wenn eine Familie fünf Kinder hatte war einfach zu wenig da.

Die Lebensmittelmarken haben wir mit Mehlkleister auf Zeitungspapier geklebt, sind damit auf die Stadt gegangen und haben wieder Bezugsscheine bekommen, um Mehl kaufen zu können.

Das schönste Glockengeläut von Süddeutschland

1948, fünf Monate nach der Währungsreform, als es wenig zu essen gab, hat sich Lindenberg ein 12-stimmiges Geläut mit neuen Glocken geleistet! Auch die Aureliuskirche und das Kappel haben ein neues Geläut bekommen und die Nadenbergkapelle bekam eine neue Glocke. Die Herren Spieler und Zirn haben das Spendensammeln hauptsächlich organisiert. Mit Lastwagen hat man die Glocken in Riedhirsch abgeholt und in Goßholz bekränzt. Wir Ministranten, es gab damals etwa 60, waren von Kaplan Klingenberg, von uns Buben nur der Klingus genannt, immer bestens informiert und wir waren dabei, als die Glocken hinaufgezogen wurden.

Jedes Jahr gab es einen Ministrantenausflug mit dem Bus. Es wurden die umliegenden Klöster, z.B. St. Gallen, Schaan in Liechtenstein oder Ottobeuren besichtigt. Der Kaplan Klingenberg nahm seine Kartenrunde mit, das waren Dr. Rebstein und Dr. Berlinger. Hansi Rommel (Tochter des Bankiers Rommel), die in der Kirche auch die Orgel spielte, kochte für uns im Klosterhof Mittagessen. Am Nachmittag spielten die Herren Karten und wir Buben Fußball.

In Lindenberg gab es auch ein Heiliges Grab. Es ist oben im Kirchturm, am Gründonnerstag mussten wir es runtertragen, dann hat man es aufgebaut mit dem Leichnam und nach der Auferstehungsfeier am Karsamstag wurde der Vorhang vorgezogen. Der Wachszieher Spieler, der meist eine Virginia im Mund hatte, hat dann mit einer Kurbel die Figur des auferstandenen Jesus mit der Osterfahne aus dem Heiligen Grab nach oben gezogen. Da war so ein kleiner beleuchteter Raum, etwa so groß wie für eine Monstranz, und da ist dann der Auferstandene erschienen. Die Figur steht heute noch an Ostern auf dem Hauptaltar. Um sechs Uhr abends war die Feier aus und danach kam in allen Familien der Osterhase.

Das heilige Grab wird seit ein paar Jahren in verkleinerter Form an Karfreitag wieder aufgebaut.

Es war was geboten auf dem Schulweg

Wenn ich um halb eins Schule aus hatte, kam ich oft erst um eins, Viertel nach eins nach Hause, denn es war ja was geboten auf dem Schulweg, während meine Mutter mit dem Essen schon gewartet hat. Eine nahe Nachbarin vom Schreibwaren Netzer war Frau Fuchs, der es ein Dorn im Auge war, wenn am Morgen die Schulkinder über ihr Grundstück zum Netzer gingen, um noch schnell ein Heft oder andere Schulsachen einzukaufen, obwohl ein öffentliches Gehrecht bestand und noch besteht. Wir Schulbuben haben die Frau Fuchs oft geärgert, weil die sich so nett ärgern ließ. Fuchs, du hast die Gans gestohlen, haben wir gesungen. Und sie hat dann einen Kübel Wasser aus dem Fenster geschüttet, aber wir sind schnell unter ihr großes Fensterbrett gestanden und haben dann gelacht, wenn das Wasser runtergetropft ist.

Der Uhrmacher Moritz Wurm (da wo heute das neue Haus der Familie Deuble steht) hatte eine große Taschenuhr als Reklame am Haus. Sein Geschäft war ein Stubenladen, das heißt ein Zimmer im Hochparterre, das als Laden diente, es gab auch kein großes Schaufenster. Wir haben Schneebälle hinaufgeworfen, bis die Uhr schaukelte, das hat so einen schönen Dong! gemacht.

Als Nächstes kam der Metzger Wiedemann, da wurde geschlachtet und das war spannend zum Zuschauen. Das waren die Metzger Prinz und Stiefenhofer. Da konntest du nicht heimgehen. Heute werden die armen Kinder bis vor die Schule gefahren und wieder abgeholt, „deana vrtrinnt so viel“.

Im Sommer sind wir im Waldsee bis zum Floß, zum Auslauf oder zur Katzenleiter geschwommen.

An der Linde vor unserer Bäckerei gab es früher Steigeisen, aber nach etwa zwei Metern Höhe hat die Linde eine dicke „Warze“, das war für uns Kinder ein richtiger Überhang. Nur mit Mut schaffte man es da drüber und konnte dann weiter klettern. Wer das bis ganz oben schaffte, der „hot was golte“.

Mein Vater meinte, da bekäme ich Kraft, weil ich so ein Leichtgewicht war.

In unserer Familie war der Josef Lutzenberger, meine Mutter war eine geborene Lutzenberger, der war die Gallionsfigur im Kunstturnen im Kreis Lindau und mein Vater wollte auch, dass ich turne, da hätte ich alle Freiheiten gehabt und hätte auch abends wegdürfen. Aber ich hab das nicht gewollt. Schon wenn ich vor dem Reck gestanden bin zum Felgaufschwung ..., aber mein Vater meinte, da bekäme ich Kraft, weil ich so ein Leichtgewicht war.

Aber ich wollte lieber schnell springen können, denn ich habe furchtbar gern Fußball gespielt und da musste man schnell sein. Aber oft, wenn ich unten auf dem Fußballplatz war, ist oben meine Mutter mit der weißen Schürze gestanden und hat mich gerufen, weil ich helfen sollte oder Brot wegtragen.

Als ich in die Lehre kam, war das vorbei, da musste ich schon um halb zwei aufstehen, Brot backen bis Mittag und danach Kuchen bis um drei. Mir hat immer mein Onkel in Pfronten imponiert, der selber im Fußballtor gestanden ist und Vorsitzender war. Wenn er einen Gesellen für seine Bäckerei gesucht hat geschrieben hat: Tüchtiger Bäcker Geselle gesucht, wenn möglich, guter Fußballer.

„Waisch“, sagte er, „ein guter Sportler ist flink und kann gut schaffen. Und der Verein hat auch noch was davon.“

Im Winter bin ich gern Ski gefahren im „Finke Loh“ oder Kellershub. Wenn man das abgefahren hatte, es waren meist Schussfahrten, ist man wieder heim. Auch weil wir dann meist „bätschnass“ waren mit unseren Lederschuhen, Wollstrümpfen und -pullovern und Lodenjacken. Als ich in die Lehre kam, war das nur noch am Sonntag möglich und als ich eine Lehre als Konditor in Stuttgart machte, war's vorbei mit dem Skifahren.

Das Kappel war in einem erbärmlichen Zustand

Man kann sich heute nicht mehr vorstellen, dass man im Dritten Reich aus dem Kappel eine Krieger-Gedächtnisstätte machen wollte. Das Kappel war in einem erbärmlichen Zustand, das Dach war undicht, es hat reingeregnet und war Tag und Nacht auf. Fahrendes Gesindel konnte hier jederzeit übernachten. Das Kappel war nichts wert, es war nicht genutzt. Wir Kinder haben bei schlechtem Wetter drin gespielt und besonders mutige sind mit der Leiter in den Dachboden raufgestiegen.

Dann kam 1948 der Stadtpfarrer Götz nach Lindenberg. Er hat die Lindenerer darauf aufmerksam gemacht, was das für ein Kleinod ist. Er hat sich darum bemüht, dass das Kappel wieder ein

Gotteshaus wird. Er hat einen Tabernakel gebracht und nach dem Kirchengesetz muss in einer Kirche mit Tabernakel wöchentlich ein Gottesdienst abgehalten werden. Man hat das Notwendigste renoviert. Dann kam in den 60er Jahren der Pfarrer Raba als Stadtpfarrer. Als Spätberufener hatte er es besonders mit dem Bauen und Renovieren. Er hat sich um Spenden gekümmert und hat schließlich mehr Geld eingesammelt als die Renovierung gekostet hat. Die Leute vom „Kappelestriih“ - das waren früher ja nur 14 Häuser - haben schon immer gut zusammengehalten und wenn es darum ging Geld locker zu machen, konnte man sich auf sie verlassen.

Früher war das ein Wallfahrtsort, das Kappele war „Klein-Einsiedeln“. Es gibt hinten im Kappele eine große Tafel mit der Mutter Gottes von Einsiedeln. Im 19. Jhd. hat es dann diese Bedeutung verloren und Maria Thann wurde Wallfahrtsort. So kam es, dass das Kappele vernachlässigt wurde.

Was trägt man, was ist nächstes Jahr modern?

Lindenberg wird immer eine junge Stadt bleiben. Ein Traditionsbewusstsein wie in Wangen oder Kempten wird man in Lindenberg nie finden. Ich führe das auf die Hutindustrie zurück. Wer in der Hutindustrie gearbeitet hat und kreativ war, musste immer schauen was es Neues gibt. Man hat sich immer informiert: Was trägt man, was ist nächstes Jahr modern? Und was letztes Jahr war, ist im wahrsten Sinn des Wortes ein alter Hut. Und so war das ganze Denken immer in die Zukunft gerichtet, das Alte war oft nichts wert. Lindenberg ist auch schnell gewachsen, es sind viele Leute zugezogen. Es gab aber auch den Leonhard Kleinle, der die alten Sachen aufgehoben hat und versucht hat, ein bisschen Ordnung hineinzubringen.

Eine Geschichte von Leonhard Kleinle, erschienen in einem Heimatblatt

Das Haus, in dem ich jetzt wohne, hat vorher dem Lehrer Kapfer gehört. Er war erst Dorfschullehrer in Ellhofen und ist dann durch seine Parteizugehörigkeit Rektor geworden in Lindenberg. Auf dem Dachboden war jede Menge Material wie z.B. die Heimatblätter, die der Lehrer gesammelt hatte. Und hier habe ich einen Aufsatz vom Leonhard Kleinle gefunden. Die Geschichte handelt von der Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Lindenberg durch Napoleon von Vorarlberg getrennt und bayrisch wurde. Die bayerische Regierung war hier überhaupt nicht beliebt. Montgelas führte ein sehr strenges Regiment und weil man Angst hatte, dass sich die Lindenerger dagegen sträuben würden, hat man hier württembergische Truppen stationiert. Es kam, wie es kommen musste: Zwischen einem württembergischen Offizier und einem Lindenerger Mädchen von 17 Jahren entwickelte sich eine Liebschaft. Natürlich gab es Lindenerger Jungen, die das mitbekamen und denen diese Affäre sicher nicht gefiel. Eines Morgens lag der Offizier tot am Boden unter dem Fenster des Mädchens. Das war oben an der Bergstraße. Natürlich vermutete man, dass Lindenerger hinter der Tat stecken und man verhaftete zwei Jugendliche und hat sie nach Biberach ins Gefängnis gesteckt. Nach einem dreiviertel Jahr wurden sie wegen erwiesener Unschuld freigesprochen. Bei der Rückkehr nach Lindenberg feierte man ein großes Fest und wie das damals üblich war, pflanzte man einen Baum an der Stelle, wo das Unglück passiert war, nämlich eine Pappel. Was war geschehen? Der Offizier war tatsächlich beim Fensterln, fiel ungeschickterweise von der Leiter und brach sich das Genick. Für das Mädchen war das ein Riesenschreck. Sie räumte die Leiter wieder dorthin, wo sie hin gehörte, aus Angst man könnte hinter die Affäre kommen, was zu dieser Zeit für ein 17 jähriges Mädchen furchtbar gewesen wäre. Verständlicherweise traute sich das Mädchen auch nicht, die Wahrheit zu sagen; schließlich ging sie zum Pfarrer Wettach und erzählte ihm unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses die ganze Geschichte. Dem Pfarrer gelang es schließlich, die Sache soweit aufzuklären, ohne das Mädchen zu belasten, und die Jungen kamen wieder frei.

Diese Diskussion setzte sich auf dem Pissoir fort

1952, nach dem legendären Hutarbeiterstreik, hat Lindenberg einen neuen Bürgermeister bekommen: Fritz Fugmann. Im Röble (Stadtcafé), damals bewirtschaftet von der Familie Vögel, gab es am Sonntagabend einen Stammtisch, an dem auch mein Vater saß. Natürlich war der Streik ein Riesenthema. Diese Diskussion, wie es sich halt so ergibt, setzte sich auf dem Pissoir fort. Hier werden auch oft Entscheidungen von großer Tragweite getroffen. Wie also Herr Bürgermeister Fugmann, Herr Karius und mein Vater „an der Wand“ standen und Herr Fugmann das wirtschaftliche Dilemma der Monostruktur in Lindenberg ansprach, sagte Herr Karius, der damals Direktor der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank war: „Ich treffe nächste Woche den Herrn Liebherr, der gründet zurzeit an anderen Orten verschiedene Werke. Vielleicht wäre Lindenberg ein geeigneter Ort. Wenn Sie möchten, bemühe ich mich um einen Gesprächstermin für Sie.“ Der Rest ist bekannt ...

Sonst bekommen wir in Lindenberg nie ein neues Krankenhaus

Dazu passt eine weitere Erfolgsgeschichte: Das damalige Lindenberger Krankenhaus war aufgrund seines Alters und baulicher Gegebenheiten absolut am Boden. Wer gesundheitliche Probleme hatte, für den war nur Heimenkirch mit Dr. Dilenardo eine Alternative. Lindau, also der untere Kreis, hatte damals das große Sagen. Wir, der obere Kreis, waren kommunalpolitisch ja mehr als Hintersibirien. Fugmann sagte, ich muss Landrat werden, sonst bekommen wir in Lindenberg nie ein neues Krankenhaus. Beim Lindauer Krankenhaus stand ja auch eine größere Renovierung an. So kam es zu einem Wahlkampf, wie ihn Lindenberg meiner Meinung nach nie wieder erlebt hat: Bürgermeister Fugmann gegen Landrat Kleiner! In einer beispiellosen Gemeinschaft und Zusammenarbeit gelang das damalige Husarenstück. Fugmann wurde Landrat und das Krankenhaus, ein wesentlicher Streitpunkt, konnte in Angriff genommen werden. Ein glücklicher Umstand war dabei, dass Dr. Otto Gessler ein Lindenberger Bürger war und Ehrenpräsident vom Roten Kreuz. Die geniale Tat dazu: Auf Betreiben Fugmanns erhielt das Krankenhaus seinen Namen und wurde dem Roten Kreuz übertragen. Wenn man die weitere Geschichte auf dem Gesundheitssektor verfolgt, weiß man erst, wie weitsichtig diese Entscheidung war. Heute haben wir am Ort ein Krankenhaus, das weit über Lindenberg hinaus einen ganz hervorragenden Ruf genießt.

Ich frage mich schon lange, warum diese erfolgreiche Zeit von Herrn Fugmann, der sich sicher mit den unbestritten guten Zeiten von Bürgermeister Schmitt messen kann, von Seiten der Stadt nicht entsprechend gewürdigt wird.